

Erzgebirgische Heimatblätter



Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung



Nr. 8. — Sonntag, den 20. Februar 1927.

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Straße 21. — Fernruf 242 und 249.

Winternacht auf dem Pöhlberg.

Es war eine seltsame, herrliche Winternacht. Am Monde jagten dunkel und schwer hastende Wolken vorbei, in tausend wechselnden Gestalten ballten sie sich zusammen und verwehten wieder, planlos, hier ein Fegen und da ziner: das wilde Heer stürmte durch die Luft, aber seltsam — kein Laut ertönte, kein Pfeifen, Kreischen des Windes, lautlos, gespenstisch huschten die phantastischen Gestalten einher.

Und der Wind kämpfte mit den Wolkenmassen. Mühsam war der Kampf und lange wechselnd. Auf der weißen Schneedecke zogen die Schatten dahin, dann leuchtete ein Lichter-Schein darüber, aber sogleich verschlang ihn das heranzugende Wolkendunkel wieder. Die hohen Fichten am Wege bergan standen ernst in langer Reihe und trugen mühsam die drückende Schneelast. Das huschende Mondlicht glitt über die Kronen hin, und die wehenden Nebelschwaden glichen in dem wechselnden Lichte Nachtelfen, die zu Berge zogen.

Lautlose Stille! Das Knirschen der Tritte im Schnee war das einzige Geräusch, aber es erstarb bald in der dünnen, schweigenden Weite. Am Steinbruche drohen am Bergabhänge schweifste der Blick ringsum. Das Mondlicht drang gedämpft durch den schon dünner werdenden Wolkenschleier — in mattem Scheine leuchteten die schneebedeckten Höhen. Drunten lag die alte Bergstadt Annaberg, wie schutzsuchend vor Schnee und Wind sich an den Berghang schmiegend. Die weißen Dächer drängten sich um die hoch aufragende Kirche; über dem Markte lag ein roter Schein, hie und da glänzte ein Licht — aber das flutende Mondlicht dämpfte jeden Strahl.

Der Weg ging steiler bergan. Die Fichten drängten sich von beiden Seiten hart an ihn heran, ihre Äste hingen schwer von Schnee hernieder. Auf der Lichtung waren die kleinen

Bäume ganz im Schnee versunken; dort ragte ein größerer auf, von Schnee überschüttet, er glich einem Fabeltiere, das drohend am Wege lauert. Hier leuchtete ein Strauch im

Mondlicht; scharf hoben sich die rauchreifumspannenen Zweige vom dunklen Waldhintergrunde ab — prächtig! wie weiße, starke Lichtgarben schoß es empor! Und wie der Mond leuchtete! Die Wolken waren weggeweht, rein und strahlend spannte sich das Firmament droben, vom Mondeslicht durchflutet, und alles Licht, alles Glänzen ging aus von der silbernen leuchtenden Kugel, die in majestätischer Ruhe hoch oben schwebte. Bergeinsamkeit! Die Höhen des Gebirges grüßten aus dunkler Wälder Kranz herüber wie Könige in weißem Haar und Bart, und schwarze Mäntel hingen um ihre Schultern. Nach dem tiefen Talgrunde öffnete sich eine Lichtung. Die Lichter des Dorfes glänzten herauf, es lag wie versunken in all dem Schnee, wie erdrückt von der großen Stille der Winternacht.

Dunkle Gestalten stiegen drüben den Fußsteig empor. Sie trugen Laternen, ihr rotes Licht hob sich seltsam von dem silbernen Mondesglanze auf dem Schnee ab, an den Bäumen entlang huschte flackernd roter Schein. Jetzt hatte der Wald die Lichter verschlungen. Eine Erinnerung aus ferner

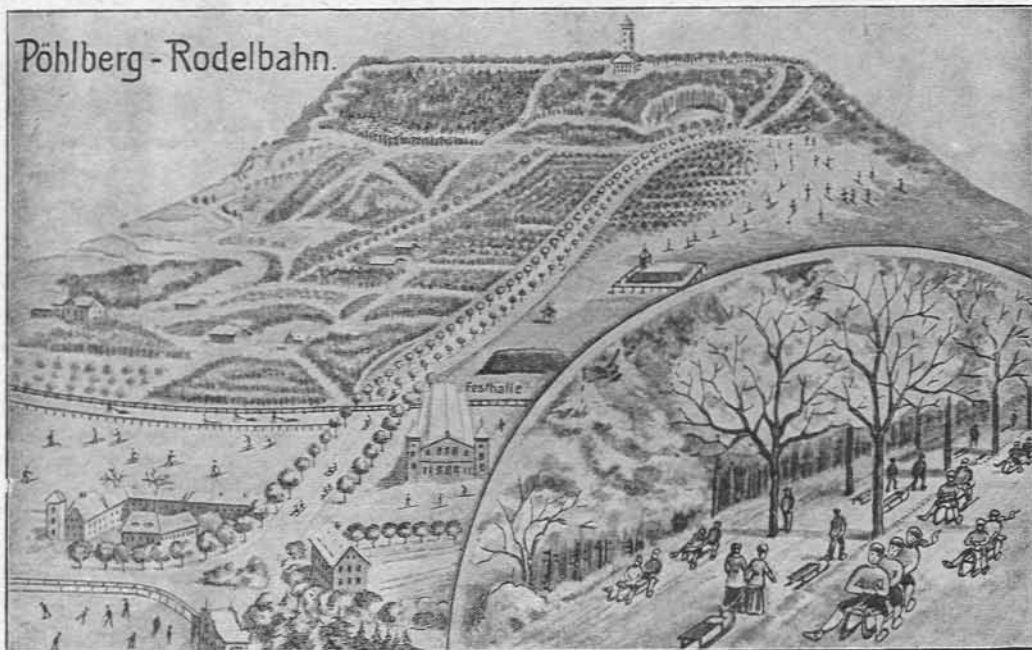
Kinderzeit zuckte auf: Ein Kirchlein im Schnee, schwarzer Wald dacht daran, den Kirchsteig entlang wandernde Leute mit Lichtern am frühen Christmorgen zur Mette.

Uralte Klänge wachten in der Seele auf, die herauftönen aus unseres Volkes Vorzeit, als noch der Wode dem wilden Heer in der Windnacht voranführte und Holda die weiße Decke über das Land breitete. —

In schweigender Mondespracht liegen Berge und Wälder, ruhevoll, wie damals und immer. Wir vergehen, aber sie bleiben.



Hörnerschlittenfahrt am Pöhlberg.



Pöhlberg - Rodelbahn.

Die hygienische Bedeutung des Wintersports.

Den rechten Wert hat der Wintersport erst bekommen, seitdem sich alle seine verschiedenen Arten bei uns mehr und mehr ausbreiten. Ihnen allen gemeinsam ist, daß sie in der reinsten Atmosphäre sich abspielen, die überhaupt existiert. Der Schnee hat erst die Luft von der größten Zahl der darin schwebenden Staubteilchen gereinigt, und dann verhindert er die Staubbildung vollkommen. Die Winterluft an sich aber wirkt in geradezu wunderbarer Weise erfrischend auf den Organismus. Wer vorher schlaff, abgspannt, müde war, der fühlt, daß gar bald ein Gefühl neuer Spannkraft seinen Körper durchzieht. Der Wintersport erzieht wie wenige den ganzen Menschen, er gibt uns Energie auch für alle die Schwierigkeiten, die der Alltag mit sich bringt. Und was das Schönste an ihm ist: er ist wie kaum ein zweiter dazu angetan, ein Sport für das Volk zu sein. Ebenso bietet der Wintersport für jedes Lebensalter fast noch etwas: die Kleinen, 3- und 4-jährigen, laufen schon ganz munter auf ihren kleinen Handschlitten herum, und so mancher, dem man die Sechzig schon reichlich ansieht, fährt noch mit dem Rodeschlitten. Die Gefahren des Wintersports lassen sich durch Ruhe, Umsicht und Vermeidung von Waghalsigkeit beseitigen. Gerade, weil man ja in diesem Moment darauf gefaßt ist, daß einem etwas unerwartetes begegnet, wird die Vermeidung von Unglücksfällen leichter sein und die Folgen weniger schwer.

Eine der Hauptgefahren allen Sports, die Ueberanstrengung, muß natürlich auch hier vermieden werden. Wer mit kleinen Touren beginnt, seine Kräfte allmählich trainiert, und unter genauer Beobachtung der vorgeschriebenen Regeln seine Leistungen steigert, der wird bald merken, wie eine Kräftigung seiner Körper- und Herzmuskulatur eintritt.

Die Erkältungsgefahr ist die geringste. Die fortwährende Bewegung, in der der Körper sich befindet, verhindert eine zu große Abkühlung, und vernünftiges Verhalten und zweckmäßige Kleidung vorausgesetzt, kommen Erkältungen bei Wintersportlern wenig vor, gewiß weniger als bei solchen, die keinen Wintersport treiben. Vergessen wir endlich nicht, daß die Vorbedingung der Leistungsfähigkeit und auch der Genüßfreudigkeit für Körperübungen Mäßigkeit in Tabak und Alkohol ist. Gerade dadurch, daß der Sport zur Mäßigkeit im Genuß zwingt, wirkt er nicht am wenigsten auf die Gesundheit.

Nun müssen wir noch der Bedeutung des Wintersports auch als Heilmittel gedenken. Krankheiten kommen ja nicht von ungefähr! Sie sind erst die Folgeerscheinungen gewisser Veränderungen im Körper, die fast immer durch eine solche Lebensweise hervorgerufen werden. Konsequenterweise tritt eine Heilung in vielen Fällen dadurch ein, daß wir den Körper unter natürliche gesunde Lebensbedingungen bringen. Und hierzu bietet gerade der Wintersport die beste Gelegenheit. Überall da, wo wir durch konsequente Bewegung, durch Übung eine Steigerung der körperlichen Funktionen herbeiführen wollen, tritt der Wintersport in erster Linie ins Recht. Und vor allem bei all den Kranken, die zu einer allzuängstlichen Selbstbeobachtung neigen, in Verstimnungs- und Angstzuständen, Zwangsvorstellungen, Grübeleien, bei vielen Nervenleiden, wird die Ablenkung der Gehirntätigkeit auf das körperliche Gebiet oft geradezu wunderbare Wirkungen haben. In vielen Krankheitsfällen spielt ja eine Ueberempfindlichkeit gegen alle von innen oder außen her den Körper treffende Einflüsse eine große Rolle. Die stetige Beschäftigung mit diesen Vorgängen macht die Kranken immer empfindlicher. Hier heißt es, in den Ideenzirkel neue Vorstellungen einzuführen. Und was wäre daher geeigneter, als der geist- und körperstärkende Wintersport draußen in der wunderbaren Natur. Darum hinaus aus der dumpfen Stubenatmosphäre, aus dem leeren Treiben der Gesellschaft in die Herrlichkeit unseres deutschen Winters.

Beim Rodeln.

Mein Schatz in Weiß und ich in Weiß,
Der Schnee so kalt — und wir so heiß,
Der Wald erglänzt, es blüht die Bahn,
Und jauchzend steigen wir bergan!

Bald sind wir über Wald und Au,
Die Welt umfängt des Himmels Blau!
Und alles, was man schauen kann,
Hat winterweißen Mantel an.

„Nun auf den Schlitten — hei — jauchhei,
Und ob wir fallen, einerlei!“
„Ach, — daß es nur kein Unglück gibt,
Die Bahn so steil, du so verliebt!“

Ich lache voller Wagemut:
Halt dich nur fest, wir fliegen gut!
Und enger rückt sie zu mir an,
Und jubelnd hallt's zur Tiefe: „Bahn!“

Hei! Sausend geht es durch das Feld,
Du lieber Gott, was kost' die Welt?
Und schneller, schneller, schon im Tann
Weht uns der Fichten Schatten an.

Jetzt über flaches Stoppelmeer,
Nun zwischen jungem Tannenheer,
Mit ihren Türmen winkt die Stadt,
Es fliebt der Schnee auf un'erm Pfad.

Kein Vogel holte je uns ein
Auf diesem raschen Flug zu Zwein.
Der Sonnenball am Himmel loht,
Malt unsre Wangen purpurrot.

Mein Schatz in Weiß und ich in Weiß,
Der Schnee so kalt — und wir so heiß,
Der Wald erglänzt, es blüht die Bahn,
Und jauchzend fliegen wir hinan.

Vom Schneelauf.

Von C. J. Luther: München.

Der Schneelauf gilt als der König allen Sportes. Er ist sogar noch viel mehr als Sport. Schon allein als eigenartige Bewegung, als ein still schwebendes, sanftes, oft ganz müheloses Gleiten, gesteigert bis zur windeiligen Schnelligkeit, schmeichelt der Schneelauf unseren Sinnen ungemein. Er ist ein wiegendes Spiel mit Schwer- und Schwungkraft, ein Triumph über Erden schwere, das Gnabengeschenk eines Siebenmeilenstiefels. Man bedenke, daß er die größten geographischen Geheimnisse der Menschheit erreichen half, den Süd- und den Nordpol.

Es bleibt beim Schneelauf nicht beim bloßen Eindruck des Schwebens. Wir können das Schweben vielmehr zum wirklichen Fluge steigern, wenn wir als Springer hoch im Bogen 20, 30, 40, ja 50 Meter weit die Erde verlassen und, den Gesetzen der Schwungkraft folgend, uns vom Sprunghügel in die Luft hinaus schleudern lassen. Der Sprung auf Schneeschuhen ist Aviatik ohne Maschine und ohne komplizierte Hilfsmittel.

Darin liegt ein weiterer Reiz und Ansporn des Schneelaufers, daß seine Geräte so einfach sind. Ein einfaches schlankes Holz, der nordische Ski, ist der Träger dieser Kunst. Diese Einfachheit der Hilfsmittel in Berücksichtigung seiner Vielseitigkeit hebt den Schneelauf hoch über andere Sportarten. Es ist so wenig Gemachtes am Skilauf. Die freie Natur, und kein hergerichteter Sportplatz, ist sein Tummelfeld. Nicht einmal einen Gefährten haben wir nötig, nicht zwei wie beim Tennis, nicht 22 und einen Schiedsrichter wie beim Fußball. Es ist so schön, mitternachtsallein durch den schweigenden Winterwald zu gleiten. — Der Schneelauf ist ein einfaches Naturkind, ein Werkzeug des Verkehrs, das an der Kulturgeschichte großen Anteil hat, und er führt uns zur Natur zu-

rück. Damit bin ich zu dem gekommen, was beim Schneelauf jenseits des Sportes liegt, was ihn über den Sportbegriff erhöht. Denn es handelt sich beim Schneelauf nicht um ein Spiel, das seine Reize nur in sich birgt und uns neben sportlichem Genuß nichts anderes zu bieten vermag. Daß der Schneelauf vielmehr uns überdies auf fesselnde Art und Weise mit der Großartigkeit des Gebirgswinters, mit Schönheit, Licht, Ruhe und Reinheit in ungeahnter Fülle bekannt macht und in innige Berührung bringt, daß er uns die Schönheiten und Energien einer bisher für Körperpflege verlorenen Jahreszeit erschließt und uns ermöglicht, die gesundheitsfördernden Eigenschaften des Winters in Verbindung mit sportlichen Reizen zu genießen, das ist das Sieghafte und Ueberwältigende am Schneelauf, das ist es, was ihm in kurzer Zeit Tausende begeisterter Freunde gesichert hat und was ihn in Zukunft groß, mächtig und segensreich unter uns erhalten wird.

Wie Georg Einenkel in Buchholz einwanderte.

Zur Erinnerung an einen bahnbrechenden Posamentier
(Fortsetzung.) des oberen Erzgebirges.

VI. Dinkelsbühl einst und jetzt.

Ihr Reiseziel war das schwäbische Dinkelsbühl.

Damals war es eine freie Reichsstadt evangelischen Glaubens, eine der 39 Reichsstädte, welche in den Jahren 1577 und 78 die Konkordienformel, eine der Bekenntnisschriften unserer Kirche, unterschrieben. Eine kunstsinnige Stadt war es. Das Innere ihrer Hauptkirche, der Georgskirche, gehört mit zu dem schönsten, was Deutschland an gothischer Architektur des 15. Jahrhunderts aufzuweisen hat. Eine Stadt war es, die mit der Außenwelt in einem regen, man kann sagen, in einem internationalen Verkehr stand, eine der Blütestätten süddeutscher Posamentenindustrie.

Jetzt ist's ein Städtchen, zu Mittelfranken gehörend, mit ungefähr 5400 Einwohnern. Noch umgeben Mauern die altertümliche Stadt; noch weisen mancherlei Gebäude früherer Formen auf die entschwundene Herrlichkeit; noch steht die alte Kirche, doch nicht mehr dient sie evangelischem Gottesdienste; die Gegenreformation hat aus dem Städtchen wieder ein katholisches gemacht. Nicht mehr ist dort die Posamentenindustrie im Schwange. Wollfabrikation und Lebkühnerei bilden jetzt die beiden Hauptnahrungsweige der Stadt. Fern ab liegt sie vom Weltverkehr. Eine vor kurzem erst dem Betrieb übergebene Zweigbahn verbindet sie mit dem südlich davon gelegenen Nördlingen, bei welchem im 30jährigen Kriege die Kaiserlichen und Bayern unter Gallas und Joh. von Werth im September 1634 einen großen Sieg über die Schweden erröckten. Ein anderes Schienengeleis verbindet sie mit dem nahen, aber unbedeutenden Reutlingen. Unweit liegt sie der württembergischen Grenze, südlich von dem altertümlichen Rothenburg und dem als Geburtsort des Dichters Uz und als Todesstätte des unglücklichen Caspar Hauser geschichtlich denkwürdigen Ansbach, an der Wörnitz, in einer fruchtbaren Gegend. Schon der Name Dinkelsbühl, welcher einen Hügel bezeichnet, der mit Dinkel, d. i. einer zum Weizen gerechneten Getreideart bestanden ist, weist auf diese Fruchtbarkeit hin, und führt doch noch diese Stadt deswegen 3 Hügel, worauf ebenso viele Dinkelsbühnen stehen, in ihrem Wappen.

VII. Wie sie nach Dinkelsbühl kamen, und was sie dort machten.

Es war Ende 1572 oder Anfang 1573, daß die Einenkel'sche Familie das nicht allzuweit von Frankfurt entfernte Dinkelsbühl erreichte. Dinkelsbühler Kaufleute und Fabrikanten, welche die Frankfurter Messen besuchten, waren die unmittelbare Veranlassung gewesen, daß die Einenkel'sche Familie nach diesem Dinkelsbühl zog. Hatten sie doch von ihnen über Dinkels-

bühler Verhältnisse Näheres gehört, vor allem dies, daß es eine gut evangelische Stadt wäre, ohne doch dabei einem überspannten und forcierten Luthertum wie in Frankfurt zu huldigen, daß es eine Stadt wäre mit einem weiten Blick, aller Kirchturnspolitik abhold, mit einer gewekten, für Neuerungen aller Art wohlwollenden, besonders aus fleißigen, geschickten und unternehmungslustigen Posamentierern gebildeten Bevölkerung. Das gefiel ihnen alles gar wohl, und wie sie nun noch erfuhren, daß Dinkelsbühl von je eine gastfreundliche Stadt gewesen, welche manchen ihrer Landsleute in ihren Mauern beherberge, und auch früher gerade mit Niederländern, wie dies die von Herlen und anderen Malern der van End'schen Schule gemalten Altarbilder ihrer Kirche bezeugen könnten, in vielfacher Berührung gestanden hätte, da stand ihr Entschluß fest, nach Dinkelsbühl zu ziehen.

Sie legten dort ihren Wanderstab nieder, um ihn nie wieder zu ergreifen. Ihr Los war ihnen gefallen aufs Lieblichste. Und ihre Freude war vollkommen, als ihnen der liebe Gott noch ein drittes und noch ein viertes Kind, ebenfalls zwei Söhne, bescherte, welchen sie die Namen Matthäus und Christoph gaben, und von denen der erstere für die Entwicklung der Gelehrten Posamentenindustrie von so epochemachender Bedeutung werden sollte. So war nun die Einenkel'sche Familie auf 7 Köpfe angewachsen. Und als nun einige Jahre ins Land gezogen waren, da gab's für 14 fleißige Hände genug und übergenug zu tun. Daß neben dem Arbeiten auch das Beten nicht vergessen wurde, versteht sich in einer Familie von selbst, die um ihres Glaubens willen Haus und Hof verlassen hatte und in die weite Ferne gezogen war und dort so Schweres hatte durchmachen müssen.

Gern ließen sich die Kinder erzählen von all' den Städten und Ländern, die ihre lieben Eltern auf ihrem Wanderzuge von Antwerpen bis nach Dinkelsbühl gesehen und durchheilt hatten. Ihre Augen füllten sich mit Tränen, wenn sie hörten, was sie alles in ihrem Leben hatten erdulden müssen. In kindlichem Zorne ballten sie die Fäuste, wenn man ihnen sagte, wie schrecklich ein Alba und seine Spanier gegen die armen Evangelischen in den Niederlanden gewüet. Dem Georg, dem geistig gewecktesten und empfänglichsten der Einenkel'schen Kinder, blieb vor allem eine dieser Greuelthaten in unauslöschlicher Erinnerung. Er war gerade damals 9 Jahre alt, da kam kurz nach dem Abschlusse des Genter Vertrages im Jahre 1576, durch welchen die nördlichen und die südlichen Provinzen der Niederlande sich zur Abschüttelung der spanischen Fremdherrschaft und zur vorläufigen Abstellung der in Glaubensangelegenheiten von katholischer Seite erlassenen feindseligen Edikte vereinigt hatten, eine furchtbare Kunde nach Dinkelsbühl.

Die Spanier, so hieß es, welche noch immer Antwerpen's Citadelle besetzt gehalten hätten, wären, weil sie nach dem unverhofft raschen Ableben des bisherigen Statthalters keinen Sold empfangen, über die unglückliche Stadt hergefallen und hätten an die 7000 ohne Unterschied des Glaubens, Alters und Standes erbarmungslos niedergemetzelt. Diese Greuelthat, in der Geschichte unter dem Namen der „spanischen Furie“ bekannt, der so viele Tausende der Vaterstadt seiner lieben Eltern zum Opfer fielen, machte einen ungeheuren Eindruck auf den Knaben. Er wurde ernst und in sich gekehrt. Er hatte es nun mit einem Male erfahren, wie weit es die menschliche Bosheit bringen kann. Darum grübelte er nach, wie er wohl der Menschheit nützlich werden könnte, daß man nicht mit Abscheu einst von ihm sprechen könnte, sondern von ihm sagen müßte: Er hat es sich angelegen sein lassen, stets Böses mit Gutem zu vergelten, den Brüdern zu dienen nach seiner Kraft. Noch wußte er freilich nicht, wie er wohl der Menschheit nützlich werden könnte. Der rechte Vorsatz dazu aber war in ihm erwacht. Und was energische Charaktere wollen, das führen sie auch aus. Das zuerst noch unklare Ziel fängt bald an, Gestalt zu gewinnen, und wenn das Ziel nur einmal fest und klar vor Augen steht, da werden verhältnismäßig leicht dann auch die Mittel gefunden, dasselbe zu erreichen.

De Ausschtelling in Ehrenfriedersdorf.

Wie warsch dā nu?, wos hast de dā
im Schtadel druhm gefah?
hoht siech's Jahrgald dā verluht?
für diech und deine Fraa?

Hatt'ste diersch esu gedacht?
Su frung mich dauernd nu
de Schtadler Gunge hier in Leipz'a
un lieh'n mr tee Ruh.

Drimm hoh iech forzerhand gefah
— zu Alln, die nett miet warn —:
„Mier scheint, Eich intressiert die Sach,
horcht drauf! Ihr sollts drfah.“

„Schie nauzu merkt mr am Verkehr,
daß 's wos Besunnr'sch war,
dā manning seine Hieherang
warn dauernd in Gefahr.“

Bis Chams mochts sei, doch nochert erscht
da kunnt mr kaum noch schtieh
— e Koffer fiel mir offn Kuup,
dos tut mir heit noch wieh.

In Meenerschdorf warsch ah esu
Alles wollt miet fort.
Im Zug war jeder Plak besetzt,
sugar dr „schtille Ori.“

Un wu mr hiehorcht, alles is
voll von Begeistering,
un Jeder, dar im Zug sitzt, will
heit nauf z'r Ausschtelling.

Kaum daß dr Zug war eigefahru,
do wärgert Alles naus
un offm Bahnhuf joh'ch's — weh Gott —
wie in nr Gruschtadt aus.

Ihr denkt vielleicht, 's is ibertriem,
doch 's war sei werkl'ich su,
de Menschen wälz'n sich wie e Schtrom
zenfrei — ne Rothaus zu.

Weithie sichtbar war ze laasn
für Jeden, dann's betriff —
am Rothaus druhm, dr Gruf: „Glückauf“
in haller Flammeschrift.

De Trepp nauf braucht mr net ze laasn,
do wur mr naufgeschuhm;
su uhgefahru nooch zwanz'g Minuten
war mr gelidlich druhm.

Am Saaleingang warsch wieder su.
Blus troppweis dorst mr nei
un dos besorget musterhaft
de Schtadler Polezei.

Sach'zn Neigrosch hoh'ch bezohlt
für miedch un meine Fraa
un nu erscht hatt merich Nacht erworbn
uns alles ahjesah.

E Jeder, dar in Saal neitrot,
blieb wie entgeistert schtieh,
dā suwos hatt noch lees gefah
dos war ja mehr wie schie.

In dr Mitte offm Saal
schtieht wie ne Majestät
e Weihnachtsbaam in Lichterglanz,
in Pracht un Harrl'ichkeit.

Un unnerm Baam do schtanden Bargleit
von „Schtadlern“ fein geschnit.
Mier kams su vier, als hätten die
ne Weihnachtsbaam besicht.

Ja, ihr Gesicht joh'ch grad su aus
als wollten se uns bitten:
„Halt'et fest am Alten! Wahrt und pflegt
die alten guten Sitten!“

Off dann Flack, wu sinst zun Sunnt'g
de Gungad iehrn Tanz ohhält,
warn heit off weizgedeckten Tisch
Beremetten aufgeschstellt.

Beremetten gobs zwar frieher schie
un kunstvoll warn se ah,
doch suwos von Geschmaad un Schtil
hobt ihr noch nett gefah.

Do kunnt mr nu de zwelf Apostel,
de Christgeburt un ah
ne ganze Masse kleine Engle. un
de Wei'n aus'n Morngland sah.

Härtn, Schoof un Ziengbäd, Ejseln,
von alln war wos drbei —
un wos de grähte Hauptsach war:
Jeds Schtia naturgetrei.

De Beremetten hatt mr ahgegukt
alle nooch dr Reih,
drim schteht mr unne Rapp nu fix
driehm in de Krippen nei.

Benn Wohlgemuth do fing mr aah,
benn Bräuer här't mr auf,
doch wie mr rechts hiehm fartig warn
gings erscht de Schtuffen nauf.

Su gruf wie dortn s' Podium is,
su gruf is ah dar Barg
dann dr „Berein“ siech hohi geschafft
als ehr'nes Lebenswark.

Wos mr hier nu alles sieht,
dos fah'sch Eich net beschreim,
doch Jedem, dar dann Barg gefah,
wärd's ne Erinnerung bleim.

Su mancher „Schtadler“ hohi drbei
wuhl manning Ohmd geschwigt,
dā jedes Mannel, jedes Tier,
is nār aus Holz geschnit.

Alle Kripp'n zenst imring
johng dorchwag grufart'g aus
un wu mr guket, kam mr aah
auf'n Schtaune nimmer raus.

Silber-, Zinn- und Salzbargwark,
ne Kuschel un e Schacht
„s' verlorne Schoof“ un noch viel mehr
war sinnreich ausgedacht.

Ne Schmied mit richtig Bloßeball,
de ganze Jesus'schicht
'n Tempel, wu Harr Jesus war
sugar — elektrisch Licht.

Als Lektes, — off dr linken Seit,
— ich hob kaum mein Ang getraut —
do war su richtig, wie ar is,
dr Sauberg aufgebaut.

Jeds Haus, ja jeder Ziegelschtä
war haarscharf noochgemacht
drim hohi su'n manning, wie ar'sch joh'ch
es Harz im Leib gelacht.

Alles hatt mr nu gefah,
jeds Flackl, jede Eck,
sugar die vielen Adwentschtern, die
druhm hänge an dr Ded.

De Schtimming druhm im Rothausaal,
die passet richtig nei:
ernst — gehuhm — ja feierlich,
wie's schänner kunnt nett sei.

Von uhm har tenet 's Faldgeschrei,
Weihnachtslieder klinge,
ja, 's kimmt enn vir, als häret mr
de Enaeln salberst singe.

Am Eegang vorne drängeln siech
de Menschen schaarnweis rei,
mir hiehn uns rechts un fame glidlich
driehm in de Saalschtub nei.

Do hau'n war nu mancherlee
Geschnitztes ausgeschstellt,
doch fah iech Eich blus wos drzehln,
weil mr Alles nett behält.

E Wechter hammelt an dr Ded
Soh'ch aus wie Härtschgeweih,
uhm drauf schtand ene Weib'sfigur,
's sollt glaab'ch — ne Venus sei.

E Schreibzeig, schiene Elefanten,
Ne Schtanduhr, Petterwong,
Dr Schtilpner-Karl, un vielerlee,
mr fah es gar nett johng.

Fünf Tafeln warn hier vollgebaut
— Jeds Schtia — e Kunstgengschand
un alles, alles war doch nār
geschnit von Laienhand

Geschnitzte Bilder hoh'ch gefah,
ver'schiedne, — gruf un klää —
eens dos schteht in Härtschampf dar,
dos annte n' Greif'n'schtä.

Daß hier e Bild vom Greifenschtä
mit hing, war nett verkehrt,
dā 's soll noch Leit gahm, die nett wiß'n,
daß ar zum Schtadel g'härt.

Glei vorne, an enn Tisch sit siech
— Drimmrinn war gruf Gewärg —
schtand off enn Kasten, ganz aus Glos,
de Ehrenfriedersdorfer Kärch.

War die su ganz genau betracht,
sieht offn erscht'n Blick,
die mah gemacht hohm, war 'sche will
dos is e Meesterfahnd.

Tiern un Fanter schtanden auf
drim hoh'ch miedch orientiert
un fand, daß alles — bis ins kleenste —
war sorgfalt'g ausgefahrt.

Orgel, Laaschtä, Kesselpauken
wos mr nār sahe wollt,
sugar dr Altar glänzet uns
ent'eng wie pures Gold

Ku wißt Ihr Alles, wos mir hohm
z'r Ausschtelling gefah,
Un ob siech's Jahrgald hohi verluht,
fier miedch un meine Fraa.

Dā alle, die mir hier in Leipz'a
hohi ohmd zesammefah,
mir kennt'n doch bein besten Will'n
kää enzig Mannel schnitzen.

Drimm wolln mier hoff'n, daß drhemm
de Schnitzkunst mah gedeih,
daß's wettergieht, wie's bisshar ging,
nong kenn' mr schtolz drauf sei.

Kaum war iech fartig mit drzehln,
do schtieht dr Birschand auf
un Alles schtimmt miet ei in'n Ruf:
„Ehrenfriedersdorf! Glückauf!“

C. Hg., Leipzg.

Illustrierte Wochenbeilage

der Obererzgebirgischen Zeitung

Nr. 8.

Sonntag, den 20. Februar

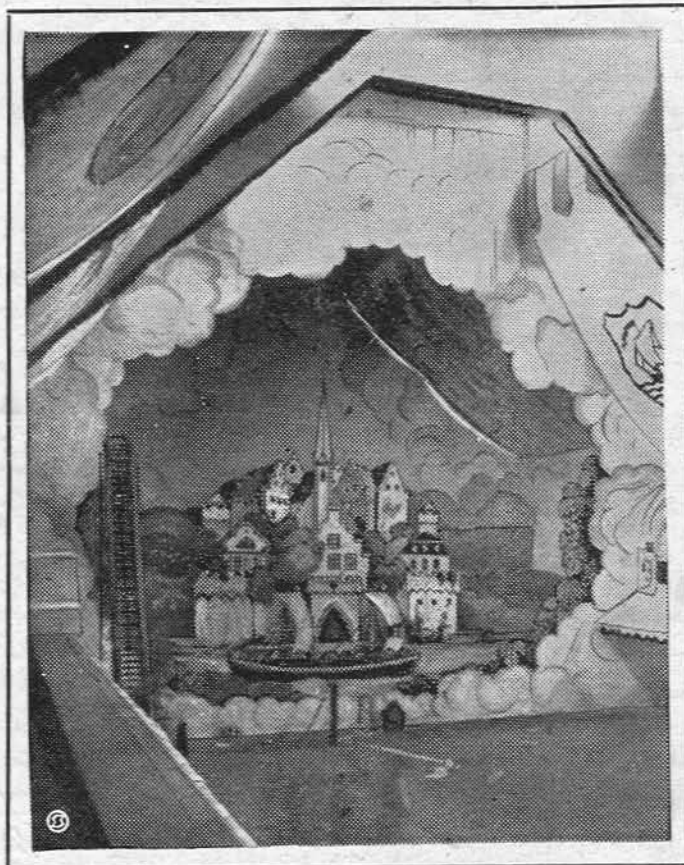
1927.

Zum 100jährigen Todestage des großen Pädagogen

Am 17. Februar jährte sich zum 100. Male der Todestag des bedeutendsten Schulreformers und Pädagogen des 19. Jahrhunderts, Johann Heinrich Pestalozzi. — Aus diesem Anlaß fanden in ganz Sachsen wie im übrigen Reich Schulfeiern für den großen Volkserzieher statt. — Pestalozzis Weg war mühsam und dornenvoll, aber, was den meisten Denkern verjagt bleibt, wurde ihm beschied! Als



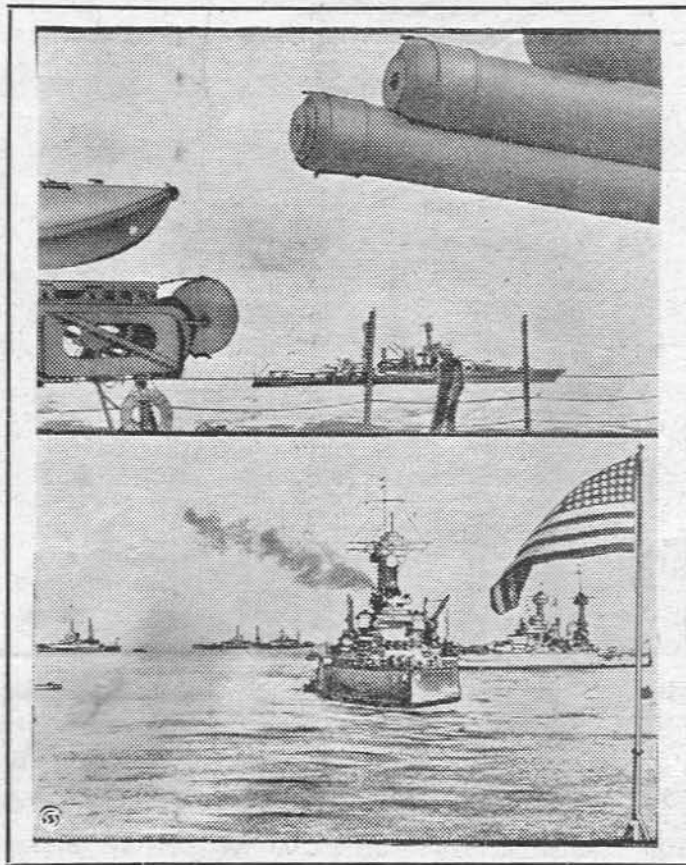
er auf der Höhe seines Schaffens stand, fand er auch bereits die Anerkennung der geistigen Welt, die zu ihm als den Offenbarer einer neuen Jugend aufblühte! Pestalozzi-Bereine und Pestalozzi-Stiftungen zeugen von der Liebe und Anerkennung, die dem hervorragenden Schulmann übers Grab hinaus entgegengebracht wird. — Unser Bild zeigt eine bekannte zeitgenössische Zeichnung des jungen Schweizer Erziehers beim Unterricht seiner Zöglinge.



Frontdekoration der Funkhalle in Berlin.

Die Eröffnung der Rhein-Wein-Ausstellung.

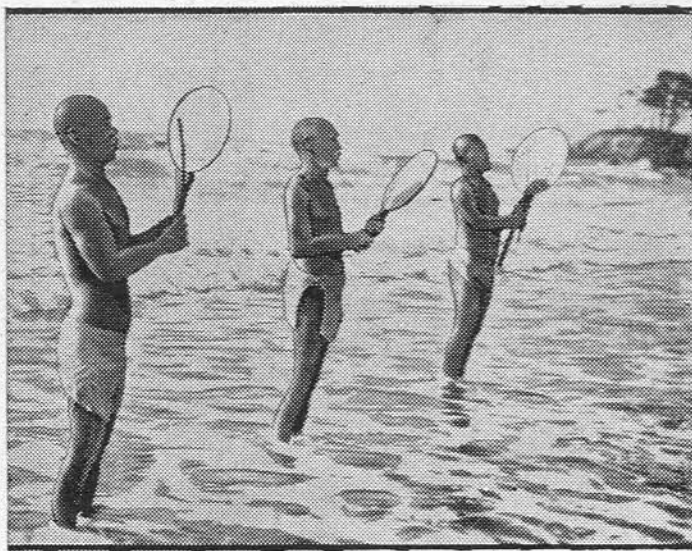
Vor kurzem wurde die Rhein-Wein-Woche des Berliner Messeamtes feierlich eröffnet. Die Rhein-Wein-Ausstellung, die der Propaganda deutscher Weine und gleichzeitig zur Werbung für den Besuch des deutschen Rheins dient, wird bis zum 13. März dauern. Die neue Funkhalle ist in kunstvoller Weise in einzelne kleine Kojen aufgeteilt,



Oben: Geschütze der Pazifikflotte.
Unten: Schlachtkreuzer.

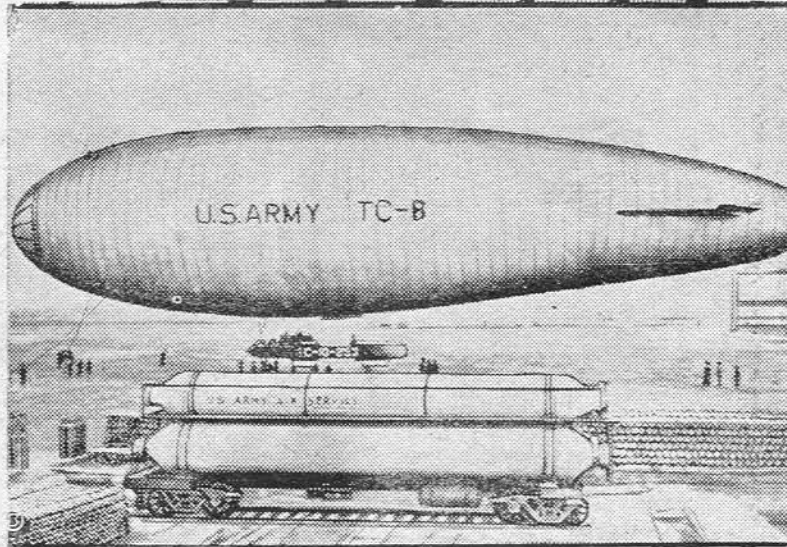
Eine neue Coolidge-Note.

Der Präsident der Vereinigten Staaten Coolidge hat mitgeteilt, daß er den Mächten vorgeschlagen habe, ihre Delegierten auf der bevorstehenden Genfer Abrüstungskonferenz mit Vorschlägen zur Beratung und zum baldigen Abschluß eines Abkommens über eine weitere Einschränkung der Rüstungen zur See auszustatten.



Beim Begräbnis des Mikado.

Der Mikado wurde mit den feierlichsten und seltsamsten Zeremonien bestattet. Das ganze Land verrichtete während der Bestattungsfeierlichkeiten Gebete, die nach japanischer Ansicht am Strande des Meeres oder der schönen japanischen Binnenseen die größte Wirkung haben. Auch durch das Tragen ungewaschener neuer weißer Kleider wird die Wirkung des Gebetes verstärkt.



Neuer Helium-Eisenbahnwagen.

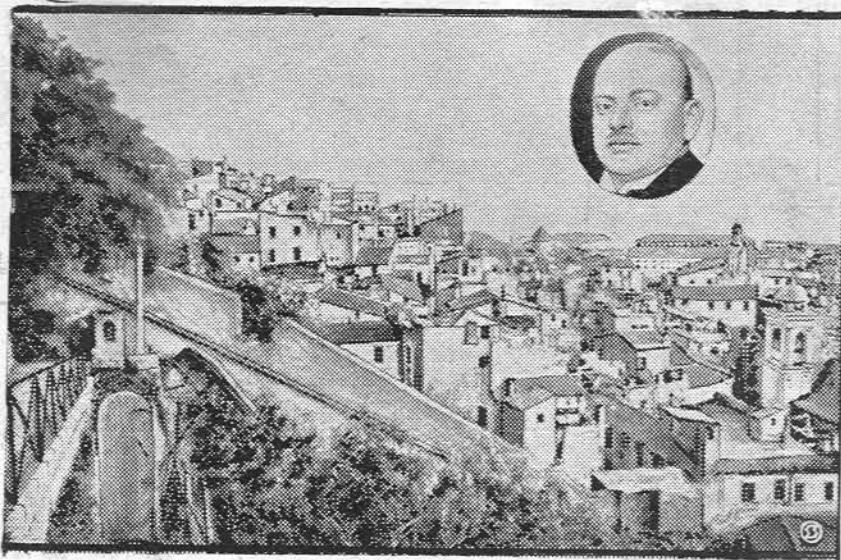
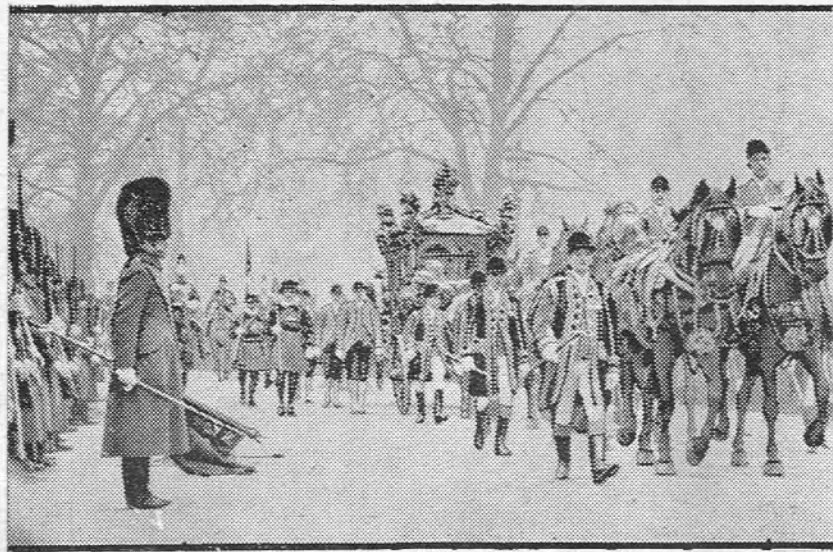
Helium-Eisenbahnwagen für Flugzeuge.

Die amerikanische Armee hat besondere Eisenbahnwagen mit aufmontierten Heliumbomben, die ein mehr als Tausendfaches an Helium gegenüber den früher verwendeten Heliumbomben enthalten, für Luftschiffe eingeführt. In der kürzesten Zeit kann so das Helium zur Speisung der Ballonhüllen an die Luftschiffe herangeführt werden.

Die englische Parlaments-Eröffnung.

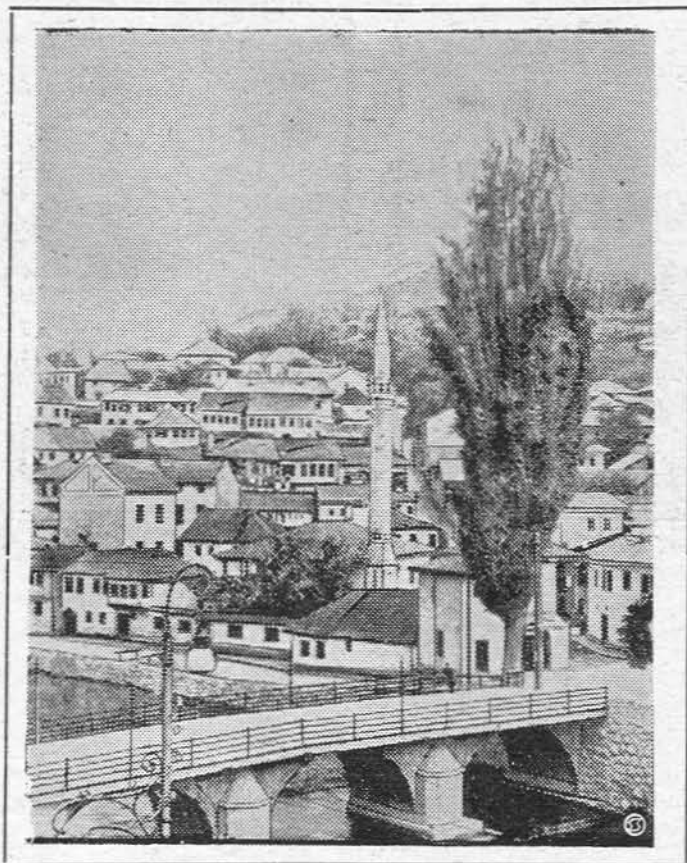
Der Wagen des Königs.

Das englische Parlament eröffnete seine Sitzung mit einer feierlichen Ansprache König Georgs. Viel beachtet wurden in dieser Rede die Sätze über China, die den Verständigungswillen Englands betonten. Die Auffahrt des Königs zur Eröffnung des Parlaments war wie alljährlich ein großes Ereignis für London, zu dem viele Tausende herbeigeströmt waren. Die Polizei, die kommunistische Störungen befürchtete, nahm sorgfältige Absperrungen vor und verhaftete einige verdächtige Personen. — Unser Bild zeigt die Anfahrt des Königs in der traditionellen Hofkarosse.



Wer kommt noch nach San Remo?

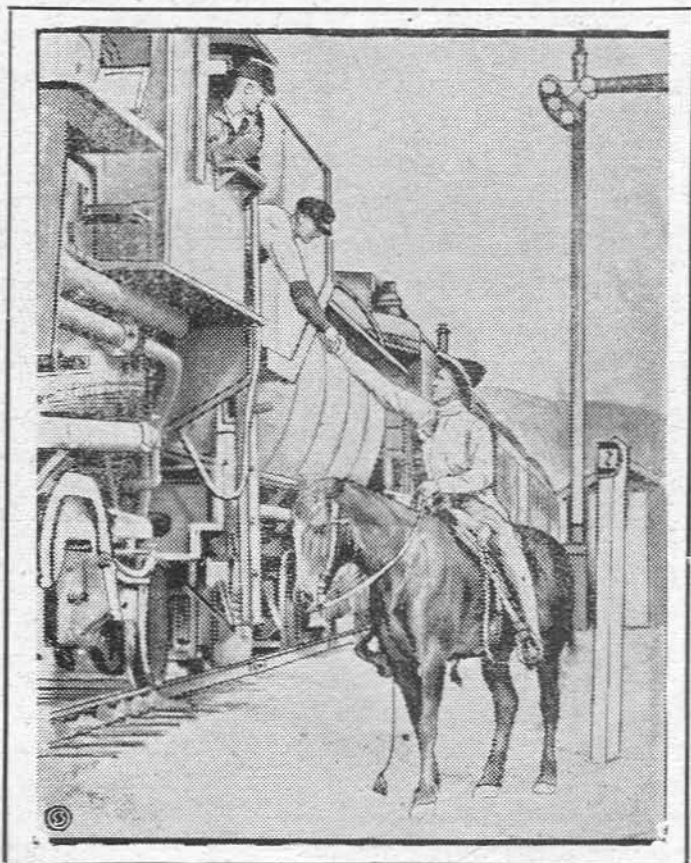
Reichsaußenminister Dr. Stresemann ist in San Remo eingetroffen, nachdem man lange Zeit sein Reiseziel geheimgehalten hatte. Da sich der deutsche Botschafter in Rom, Neurath, zurzeit ebenfalls in San Remo aufhält, so ist die Vermutung laut geworden, daß die Möglichkeit eines Zusammentreffens mit Mussolini erörtert werden soll. Andererseits kommt aus Paris die Meldung, daß Briand beabsichtigt, mit Stresemann ebenfalls an der Riviera zusammenzutreffen. Unser Bild zeigt einen Ueberblick über San Remo, dem bekannten italienischen Badeort (im Oval Reichsaußenminister Dr. Stresemann).



Schwere Erdbeben in Jugoslawien.

Viele Tote und Verwundete.

In großen Teilen von Jugoslawien, in der Herzegowina und in Dalmatien hat sich dieser Tage ein schweres Erdbeben ereignet. Die telephonischen Verbindungen sind zum größten Teil zerstört und infolgedessen nur wenig zuverlässige Nachrichten über den Umfang der Katastrophe eingetroffen. Nach Berichten aus Belgrad ist das Erdbeben das stärkste gewesen, das man seit 50 Jahren auf dem Balkan erlebt hat. Es dauerte fast eine halbe Stunde, in der die Seismographen 19 Erdbeben verzeichneten. Sonderbare Naturerscheinungen, Blitz und Wetterleuchten bei klarem Himmel begleiteten die Katastrophe, die sich fast über ganz Jugoslawien ausdehnte. Besonders stark war das Beben in Mostar, wo eine Tabakfabrik bis auf ihre Grundmauern zerstört wurde und viele Tote und Verletzte gezählt wurden. In der Nähe von Sarajewo geriet ein Bergabhang in Bewegung und verschüttete mehrere Häuser



vollkommen. Auch in Belgrad selbst sind mehrere Schornsteine eingestürzt. Bei Sarajewo fanden 12 Personen den Tod. Das letzte große Erdbeben auf dem Balkan war das in Griechenland von Messina im Jahre 1908, bei dem viele Tausend Menschen getötet wurden. Unser Bild zeigt die Stadt Sarajewo, im Vordergrund die historische Brücke, auf der das Attentat gegen den Thronfolger Erzherzog Ferdinand und seine Gemahlin verübt wurde.

Der Postreiter und der Südeppreß.

Einmal wöchentlich erwartet der Postreiter W. Call auf einer kleinen Blockstelle in den Bergen von Nevada den Südeppreß, um den wenigen Familien, die mehr als 300 Km. von der Blockstelle entfernt wohnen, ihre Post zu bringen. Hat der Südeppreß keine Post, so schütteln Postreiter und Lokomotivführer sich freundschaftlich die Hand (siehe Bild) und der Postreiter kehrt in seine Heimat ohne Post zurück.

Das älteste italienische Gebetbuch in München gefunden.

Das älteste Druckwerk Italiens, ein Gebetbuch aus dem Jahre 1462, wurde vom Hofantiquar Jacques Rosenthal in München aufgefunden und von Geheimrat Haebler in Dresden wissenschaftlich bearbeitet. Diesem ist es gelungen, nachzuweisen, daß die sieben vorhandenen deutschen Ausgaben desselben Werkes von ein und demselben Drucker stammen und dieser etwa um 1462 nach Italien ging und dort die italienische Übersetzung mit den gleichen Holzschnitten druckte, die für die letzte deutsche Ausgabe verwandt wurden.



2 Seiten des ital. Gebetbuches. Rechts: Porträt Jacques RosenthaIs.



Ohrida und sein Bergsee in Mazedonien.

Ohrida! Ein farbenfrohes Bild, umrahmt von hohen Papeln, Feigenbäumen und efeuumrankten Felsgruppen, mit den gewaltigen Bergen Albaniens im Hintergrunde. — Die Bauart der Häuser Ohridas gleicht der im ganzen Lande üblichen Stilart und zeigt nach den engen Straßen hin nur öde Mauern mit vergitterten Haremsfenstern; seltener findet man solide

Steinhäuser mit Erfern, Balkonen und angebauten Altanen. — Ohrida hat viele Sehenswürdigkeiten; eine davon ist die 400 Jahre n. Chr. erbaute Kirche, eine der ältesten Basiliken, die der Orient aufzuweisen hat. — Der Ohrida-See im Vordergrund hat eine Länge von 36 Kilometern und ist über 800 Meter tief; sein Fischreichtum ist unererschöpflich.

HUMOR DER WOCHE

Der Eheandidat. „Ich muß zum Ersten leider kündigen, Frau Jillecke.“ — „Nanu, wollen Sie sich verbessern?“ — „Na, das nich' — aber verheiraten.“

Das aufmerksame Vieschen. Vieschen: „Mutti, warum ist Onkel Otto denn mit dem Messer?“ — Mutter (mit besorgtem Blick auf den Erbonkel): „Ruhig, Vieschen! Onkel Otto ist reich genug, mit der Kohlenchaufel zu essen, wenn ihm das Spaß macht!“

Aus der Schule. „Wann ist Rom erbaut worden, Frischchen?“ — „Bei Nacht!“ — „Wer jagt das?“ — „Sie doch selbst, Herr Lehrer! Sie sagten, Rom sei nicht an einem Tag erbaut worden.“

Der Wohltäter. „Was hast Du denn mit dem Groschen gemacht, mein Junge, den ich Dir gegeben habe?“ — „Ich habe ihn einer armen, alten Frau gegeben.“ — „Das war schön von Dir — welche Frau war es denn?“ — „Die unten am Hause Schokolade verkauft!“

Jugend von heute. Karl geht seit einigen Wochen zur Schule. Eines Morgens kommt er schon ein halbes Stündchen nach seinem Fortgehen wieder heim. Die Mama glaubt, er sei krank geworden und fragt besorgt: „Karlchen, was ist dir denn?“ „Weißt du,“ ist die Entgegnung, „die hatten heut' schon angefangen, und da wollte ich doch nicht stören!“

In der Schaubude. Der Zauberkünstler: „Deffnen Sie die Hand, mein Herr — Ihr Taschmesser hat sich in eine gold'ne Uhr verwandelt. Und jetzt verwandle ich sie wieder zurück...“ „Nee, lassen Sie man, mir is es so lieber!“

Ein Sparjamer. „Au, du“, hör' ich, wie der kleine Knirps vor dem Spielwarengeschäfte zu seinem Gefährten sagt, „den schönen Kanarienvogel da möcht ich zu Weihnachten haben — du, der singt aber fein, wenn man 'n aufzieht.“ „Bloß er ist mächtig teuer,“ meint der andere bedenklich. „Ach, Mensch, du mußt doch aber auch berechnen, was du dafür an Futter ersparst.“

Die musikalische Tierbändigerin. A.: „Sagen Sie, ist das drüben nicht die Artistin Margarini, die immer bei den Dressurakten den wilden Tieren Lieder im Käfig vorsang?“ — B.: „Ja, stimmt — aber das darf sie nicht mehr, der Tierchutzverein ist dagegen eingeschritten.“

Kindliche Auffassung. Die kleine Else berichtet erfreut, als sie auf einem Spaziergang in eine Schmiedewerkstätte geschaut hat: „Nun habe ich endlich gesehen, wo die Pferde gemacht werden. Ein Mann nagelte einem Schimmel gerade noch einen Fuß an!“

Eine hübsche Hauptmann-Anekdote erzählt der „Zwiebelfisch.“ Gerhart Hauptmann geriet bei seinem Morgenritt in ein für Reiter gesperrtes Grunewaldgebiet. Ein Gendarm stellte sich ihm in den Weg und verbot, weiterzureiten. „Wissen Sie, wer ich bin?“ fragte ihn der große Dichter. „Jawoll“, erwiderte der Befragte, „Sie sind Goethe, aber raus müssen Sie doch!“

Der sparjame Direktor. Das Theater hatte einen neuen Leiter erhalten, der sich's angelegen sein ließ, alle unnötigen Betriebskosten zu vermeiden. So strich er die Wochenausgabe für Fleisch zur Ernährung der rattenfangenden Kagen. Allgemeiner Protest der Theaterangestellten. Der Inspektor erhob Vorstellungen. Aber der Chef blieb bei seiner Meinung. Er sagte: „Wenn die Kagen Ratten fressen, wozu dann Fleisch — und wenn sie sie nicht fressen, wozu dann Kagen?“

Die neue Kraft. „Na, wie macht sich denn deine neue Sekretärin?“ „Oh, die ist tüchtig! Sie hat bereits in meinem Bureau alles so durcheinander gebracht, daß ich ohne sie nicht mehr fertig werden kann.“

Auf dem Ball. Er hatte sie zum erstenmal bei diesem Ball gesehen und wußte, daß sie die richtige war. Er sagte ihr: „Mit Ihnen würde ich im Angesicht des Todes tanzen.“ „Ja, das würden Sie“, antwortete sie freundlich lächelnd, „wenn mein Mann Sie sähe.“